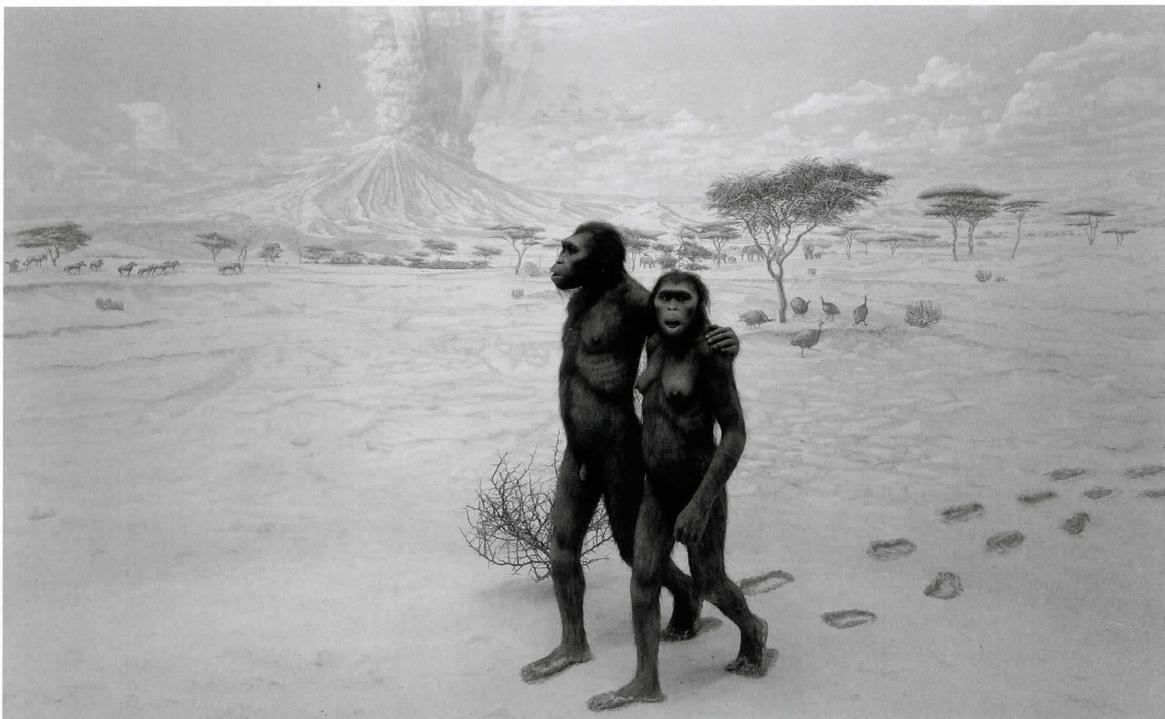


# REVIEW



## **Autoreifen versus Apokalypse: Der Pariser PALAIS DE TOKYO inszeniert den Crash der Großkünstler**

Es stinkt. Im Pariser Palais de Tokyo stinkt es so fürchterlich nach Gummi, dass jeder, der das Ausstellungshaus betritt, instinktiv den Ärmel vor die Nase schiebt und eine Fabrik erwartet, in der sich minderjährige Arbeiter die Schleimhäute vergiften. Stattdessen blickt man auf eine Kunstinstallation des Schweizer Thomas Hirschhorn aus Autoreifen. Sehr vielen Autoreifen, um genau zu sein.

Es ist ein ganzer Autoreifenparcours, der sich da im jüngst erweiterten Untergeschoss auftürmt: Wände, Sitzcken, Regale aus Autoreifen, Tische aus Autoreifen, überall Autoreifen und überall dieser fürchterliche Gestank – in dem man jetzt noch Zeit verbringen soll. Wie immer, wenn Hirschhorn seine Installationen einrichtet, egal ob in einem Museum oder in der New Yorker Bronx, will er ja, dass

seine Gäste darin Philosophen lesen, Leinwände bemalen oder Vorträgen lauschen.

Aus dem Palais de Tokyo ist man diese Art von pädagogischen Gesamtkunstwerken, man müsste sagen: Hangout-Lounge-Angeboten, gewohnt. In den 90er-Jahren konzipierte der ehemalige Direktor des Hauses Nicolas Bourriaud daraus sogar eine umfassende Theorie. Mit Blick etwa auf einen Esstisch und eine Küchenzeile, an der der Künstler Rirkrit Tiravanija thailändisches Essen zubereitete und gemeinsam mit den Besuchern verspeiste, sprach Bourriaud von mikroutopischen Lebensentwürfen, in denen menschliche Beziehungen zu ihrem Recht kämen und sich frei von wirtschaftli-

## REVIEW

chen Interessen entfalten könnten. Thomas Hirschhorns Autoreifenparcours, der ja deutlich mehr sein will als Anschauungsmaterial, trifft in diesem Haus folglich auf seinesgleichen. Allerdings ist es nicht nur der Gestank, der den Besucher davon abhalten könnte, sich auf diesem Bildungsspielplatz auszutoben. Zwei weitere Installationen dürften ihm Bedenken bereiten und seine Partizipationsfreude einschränken.

Gleich neben Hirschhorn hat Hiroshi Sugimoto eine nicht weniger große, aber viel zurückhaltendere Arbeit aufgebaut. Hinter Wellblechwänden und mit diversen Exponaten, die ohne künstliches Licht am Abend in der Dunkelheit verschwinden, präsentiert der japanische Künstler einen dystopischen Zukunftsentwurf. Irgendwann, so die These seines „Lost Human Genetic Archive“, werde die Sonne explodieren und sich die Welt und mit ihr die Menschen und all ihre Errungenschaften in Luft auflösen. Hiroshi Sugimoto, Jahrgang 1948, dürfte sich langsam auf das Rentenalter vorbereiten, seine Heimat Japan verarbeitet mühsam die Atomkatastrophe von Fukushima. Aber aus seinen Zukunftsszenarien – darunter die Ausrottung des Menschen durch Homosexualität – spricht kein Zynismus, sondern Augenzwinkern. Und man darf seine pessimistische Vision als ironischen Kommentar auf die Bemühungen seines Nachbarn verstehen.

Wenn es nämlich stimmt, was Sugimoto gleich neben Hirschhorns Autoreifenbildungsparcours vor Augen führt, dann darf, nein muss der Besucher, wie eine Notiz in Sugimotos Archiv vorschlägt, über den ernsthaften Optimisten Hirschhorn, der im Museum für den sozialen Wandel kämpft, laut lachen. Denn wenn es stimmt, was Sugimoto auf einer seiner abstrakten Fotografien abbildet, dass irgendwann und in nicht allzu entfernter Zukunft nur noch das Nichts regieren wird, dann ist alles, was Hirschhorn pädagogengerecht und künstlersozialpolitisch bewirken möchte, völlig irrelevant. Der Kontrast zwischen den beiden künstlerischen Ansätzen könnte nicht größer sein.

Hinzu kommt ein Dritter: Über eine Spracherkennungssoftware hat der Frankfurter Michael Riedel für seine Ausstellung Gespräche in Text verwandelt, die vor wenigen Monaten während des Abbaus der Dürer-Schau im Frankfurter Städel Museum geführt wurden. Das Gemurmel der Arbeiter und die Anweisungen der Kuratoren, all das wurde im Palais de Tokyo auf den Boden geklebt, auf dem die



Besucher nun herumlaufen und sich wünschen, man könnte auch die Entstehung der zwei begehbaren Rieseninstallationen von Sugimoto und Hirschhorn auf diese Weise nachvollziehen: Was hat Thomas Hirschhorn wohl zu seinen Assistenten gesagt, als er sah, neben welcher Arbeit seine eigene aufgebaut wird? Welche Instruktionen hat er ihnen gegeben, um sich von dem Werk und dem ironischen Kommentar des Japaners abzugrenzen?

Statt auf Antworten blickt der Besucher auf Vitrinen, in denen vor wenigen Monaten noch Handschriften von Dürer auslagen, und darf sich selbst fragen, was Kunst heute zur Kunst macht. Hirschhorn, so viel steht fest, braucht den Besucher, der Gestank des Gummis, den

die Autoreifen im Palais de Tokyo verbreiten, setzt jedoch eher Fluchtinstinkte frei statt revolutionäre Energien. Sugimoto schließt den Besucher aus seinem apokalyptischen Zukunftsentwurf aus und bindet ihn damit umso stärker an seine Kunst und die Gegenwart. Ob und wie er sie verändern will, darf er selbst entscheiden. Sugimotos Vorschlag wäre aber mit Sicherheit, die Autoreifen aus dem Museum und aus der Welt zu entfernen. Den Gestank wäre man damit jedenfalls schon mal los. *Antje Stahl*

Thomas Hirschhorn „Flamme éternelle“, BIS 23. JUNI, Hiroshi Sugimoto „Aujourd'hui, le monde est mort (Lost Human Genetic Archive)“, BIS 7. SEPTEMBER, Michael Riedel „Dual air (Dürer)“, BIS 25. APRIL 2017, Palais de Tokyo, Paris

### OBEN

Thomas Hirschhorn „Flamme éternelle“, 2014

### LINKS

Michael Riedel „Dual air (Dürer)“, 2014

### LINKE SEITE

Hiroshi Sugimoto „Earliest Human Relatives“, 1994